

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 22 (1970)
Heft: 15

Rubrik: Der Hinweis

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ze Verwandschaft am Draht und reklamiert, wie wenn sie nicht wüsste, wohin die Blumen zu schicken sind...

Wie weiter?

Die Gratulationen – man darf das offen sagen – sind nicht überall beliebt, auch bei Radio-Leuten nicht immer. Wohl bereitet es Freude, wenn man Freude bereiten kann. Aber wenn man die mitunter sehr gehässige Intoleranz erlebt, mit welcher dieses Thema immer wieder – vor allem von aussen – diskutiert wird, dann kann einem diese Freude vergehen. Und man fragt sich wirklich, ob hier nicht doch eine «bessere» Lösung gefunden werden könnte ... trotz vielen Versuchen, die letztlich immer wieder gescheitert sind. Es gilt – solange die heutige Regelung in Kraft ist – zu bedenken: zwar beglückt man eine Minderheit, einzelne bloss, jeden Tag. Aber für die Betroffenen bedeutet dieser Tag etwas, sie haben lange genug darauf gewartet. Diesem «Wert» der Gratulationen dürften die Nichtbetroffenen etwas mehr Toleranz entgegenbringen. Aber auf der andern Seite wäre auch etwas mehr Verständnis der Betroffenen für die Probleme des Radios am Platz. Weil: wenn wirklich die Gratulationen so weite Volkskreise beschäftigen, dann müssten wir eigentlich schon ab 50 Jahren beginnen ... und jeden Tag zwei Stunden lang. Was ich keinem Kollegen wünschen möchte.

Heinrich von Grünigen

schen misstrauisch bei ihrem, dem normalen Wirtschaftsprozess entzogenen Tun und Lassen zuschaut. Es ist für ihn vielmehr die einzige, seinen Berufsvorstellungen adäquate Ausbildung: er will Lehrer sein: Lehrer im modernen Sinn. Dies bedeutet, beim Lehren zu lernen, beim Bilden gebildet zu werden. Diese Wechselwirkungen in der Beziehung von Lehrer zu Schüler im besonderen und der menschlichen Kontakt im allgemeinen sind dann für ihn der zwingende Anlass zur Schriftstellerei. Ein Moralist also? Gewiss, aber nicht einer, der Geschehen im Hinblick auf zum vornherein anerkannten Prinzipien beurteilt, sondern Moralist insofern, als er sein Publikum und sich selber dazu bringen will, Alltägliches nicht einfach unreflektiert zu erleben und mitzumachen, sondern sich darüber bewusst und so der eigenen Verantwortung eingedenk zu werden. So masst er sich nicht an, Lösungen anzubieten. Er zeigt Situationen von stereotyper Verbindlichkeit in Zusammenhängen, die ihre Struktur blosslegen. Die Folgerungen daraus überlässt er dem Publikum.

Sein Hörspiel «Essen» handelt in dieser Weise von uns, die wir einer Gesellschaft angehören, die Appetit mit Hunger verwechselt und Essen für eine Selbstverständlichkeit nimmt: «Essen» handelt mit und vom Essen, wie es ist und nicht sein sollte; und vielleicht kommt das Publikum zum gleichen Schluss wie Hanspeter Gschwend, für den falsch essen soviel bedeutet wie falsch sein.

Für den am 17. Februar 1953 geborenen Riehener Alain Claude Sulzer ist Schriftstellern ein und alles. Er ist schreibsüchtig und kann Lektoren zur Verzweiflung bringen, weil er noch mehr schreiben zu können scheint, als sie zu lesen vermögen. Das kommt daher, weil er sich mit allem, was ihm begegnet, schriftlich auseinandersetzen muss, während er auf das Reden ohne weiteres verzichten könnte. Er möchte, dass für ihn Leben mit Schreiben identisch wäre. Er hat aber dabei doch so viel Wirklichkeits-sinn, einzusehen, dass es die Gegebenheiten kaum zulassen, mit Schriftstellern seine Existenz zu bestreiten. Daher bereitet er sich denn auch auf den Beruf eines Buchhändlers vor, eine Beschäftigung, die ja trotz ihrer kommerziellen Ausrichtung mehr als die meisten anderen Berufe erlaubt, hie und da das zum Schreiben notwendige Pendant, das Lesen, auszuüben. In seinen Hörspielen, Erzählungen, Romanfragmenten, Prosas-skizzen und Gedichten versucht er, entweder realistisch oder ins Absurde stilisiert, die Spannungen zwischen dem Ich und der Umwelt zu formulieren, insbesondere einerseits in der Partnerschaft zwischen jungen Menschen, andererseits in der Beziehungslosigkeit der verschiedenen Generationen zueinander.

Der Titel seines Hörspiels – «D'Mueter stirbt am Mäntigzobe» deutet das Generationenverhältnis und damit den Generationenkonflikt schon an, geht aber gleichzeitig auch auf die Beziehungen Gleichaltriger ein.

Wie Hanspeter Gschwend nimmt sich auch Alain Claude Sulzer nicht heraus, ein Urteil zu sprechen, obwohl es, ebenso wie in «Essen», implizit in der Handlung inbegriﬀen ist und ebenso vernichtend für die daran Beteiligten, deren Ähnlichkeit mit uns, leider, manifest ist.

Beide Autoren glauben, dass über das literarische Kunstwerk Strukturen der Gesellschaft packender, da organisch, erkennbar gemacht werden können als in wissenschaftlichen Analysen, die zudem den Nachteil haben, weitgehend auf Fachkreise beschränkt zu bleiben. Unter solchen Bedingungen ist es klar, dass sich beide Autoren des Dialekts mit voller Absicht bedienen: er kommt der spezifischen Ausformung ihrer Thematik entgegen und ist in diesem Fall ein Anzeichen für die Echtheit ihrer Hörspiele.

Guido Wiederkehr

10. Dezember, 21.15 Uhr, Deutschschweiz, 1. Programm

«Ich glaube ...»

Lied, Chanson und Rhythmen unserer Zeit

«Ich glaube...», da lacht jedem Udo Jürgens-Fan das Herz! Wie strahlend und überzeugt geht da ein Glaubensbe-kennen im Rhythmus unserer Zeit in die Welt hinaus. Wer näher den Text hört, merkt, dass da ein Schlagersänger vieles sagt, was uns zutiefst bewegt und mit dem gross geschriebenen Glauben zu tun hat. Und das Eigentümliche: Udo Jürgens ist nur ein Beispiel. Die Sendung möchte solche Zusammenhänge aufdecken. Doch da gibt es noch eine andere Erscheinung. Alte kirchliche Sprache – etwa Texte der Messe –, werden in Rhythmen unserer Zeit ausgedrückt. Und dies keineswegs künstlich-gewollt, sondern urecht. Die Sendung bringt dafür unter anderem Beispiele aus Südamerika, die bei uns am Schweizer Radio noch nie gehört worden sind. Walter Hollenweger, der Leiter der Sendung, ist Theologe und in führender Stellung beim Weltkirchenrat in Genf. Es ist erfreulich, dass ein Mann in dieser Stellung sich interessiert, mehr, sich positiv einsetzt für die Lieder-dichter, Chansonniers unserer Zeit und in den Rhythmen der Gegenwart nicht die «böse Welt» sieht, sondern erregende Zeichen einer neuen Zeit. Peter Schulz

13. Dezember, 11.25 Uhr, Deutschschweiz, 1. Programm

Ilse Aichinger liest

Die Aufnahmen stammen aus einer mehrtagigen Veranstaltung des Vereins Schweizerischer Deutschlehrer vom vergangenen Mai in Biel. Wer sich die Texte vorher ansehen möchte, sei auf den Band Erzählungen «Eliza Eliza» im

DER HINWEIS

7. Dezember, Deutschschweizer Radio, Montagsstudio

Junge Schweizer Autoren

Im Rahmen des Montagsstudios stellt das Schweizer Radio am 7. Dezember zwei junge Schweizer Autoren mit je einem Dialekthörspiel vor. Beide erleben gewissermassen ihre Feuertaufe, da bisher noch nichts von ihnen veröffentlicht oder auf andere Weise einem grösseren Publikum «ausgesetzt» worden ist.

Der am 28. März 1945 geborene Bieler Hanspeter Gschwend befindet sich mittleren in den Vorbereitungen zu seinen Abschlussexamens in Geschichte und Germanistik an der Universität Bern. Studien sind für ihn keine Verlegheitslösung, kein Rechtfertigungsversuch gegenüber einer Umwelt, die den dem Schreiben verschriebenen Men-

S. Fischer-Verlag verwiesen. Am Mittwoch, 16. Dezember, um 21.30 Uhr spricht Prof. Dr. Peter Horst Neumann über Ilse Aichinger (2. Programm).

13. Dezember, 20.30 Uhr, Deutschschweiz, 1. Programm

Die Schweiz im Zweiten Weltkrieg

Der Bericht Bonjour, 3. Teil: 1. Gespräch mit Prof. Edgar Bonjour; 2. Diskussion am runden Tisch mit Dr. Willy Bretschger, Dr. Heinrich Homberger, cand. phil. Georg Kreis, Dr. Martin Rosenberg, cand. phil. Klaus Urner. Leitung: Andreas Blum.

gibt uns Vianey einen eindrücklichen Bericht über die Zeit, als Godard im Winter 1965/66 den Film «Masculin-Féminin» (mit Jean-Pierre Léaud und Chantal Goya) drehte und das Ereignis der Demütigung Pauls durch seine Freundin, die seine Liebe nicht erwider kann, beobachtete und nachzeichnete. Es wird hier eine Begegnung mit dem Menschen Edmond ermöglicht, der sich hinter und in den Filmen Jean-Luc verbirgt, jenem Edmond, der einige Zeit vorher von Anna Karina, seiner ersten Frau, verlassen wurde.

Mit vielen Zitaten aus Godards blauem Spiralheft, in welchem er sich Dialogfetzen und Gedanken zu seinen Filmen notiert, gibt uns Vianey auch einen wesentlichen Eindruck von Godards Arbeitsweise, der vielgerühmten und oft missverstandenen Improvisation. Der rote Faden, welchem der Leser hier zu folgen meint, ist eigentlich der fertige Film «Masculin-Féminin», er wird «voraus-gesetzt», auch wenn das Buch gleichzeitig mit dem Film entstanden ist. Wo der Film selber nicht bekannt oder nicht mehr zu sehen ist, lässt sich die Filmnachschrift, die in «Film 10/66» in deutscher Übersetzung erschienen ist, empfehlen; das eigentliche «Buch zum Film» ist aber wohl eher Vianeys «en attendant godard».

Verschiedene aphoristische Bemerkungen Godards über das Kino im allgemeinen und über seine früheren Filme im besonderen lassen den Leser die Freuden und Leiden eines ständig vorwärtsgetriebenen, nach immer neuen Zielen strebenden Filmschaffenden erfahren; dieser Mann ist kein bequemer Mit-Mensch, er wird auch für den Autor oft unbehaglich, doch wird man sich schliesslich der tiefen, zurückhaltend-scheuen Mit-Menschlichkeit Godards nicht entziehen können.

Jean-Luc Godard au-delà du récit, études cinématographiques nos 57-61; ed. Michel Estève, Minard, Paris 1967
Die «études cinématographiques» geben in dieser vierfachen Ausgabe im ersten Teil eine Konfrontation von französischen, belgischen und italienischen Kritikern, in sieben ziemlich unterschiedlichen Aufsätzen:

– Guido Aristarco setzt sich in seinem Aufsatz «Langage et idéologie dans quelques films de Godard» kritisch mit dem Werk des französischen Regisseurs auseinander und wirft ihm – am italienischen Neorealismus messend? – Untiefe und teils gar Oberflächlichkeit vor: «Il est extrêmement dangereux de traiter des graves problèmes du monde contemporain sans avoir une vision claire et complète, en se fiant seulement au „goût“, à la sensibilité artistique.» Andererseits sieht er auch, wie Godard originell über die Anfänge der «nouvelle vague» hinausgelangen konnte. Mit dem Hinweis auf Pirandello zeigt er schliesslich einen Vorläufer des Films, der nicht die Welt erklären will, sondern vorgibt, die Entfremdung zu spiegeln, und der sich selbst als entfremdet enthüllt.

– Unter dem Titel, *La forme et le fond ou les avatars (= Wandlungen) du récit*, beschreibt Marie-Claire Ropars-Vuilleumier Godards Suche nach einer neuen Poesie. Sie weist zugleich darauf hin, dass Godard in seinen Filmen immer auch zeigt, dass die Lyrik als dichteste Ausdrucksform zur Erfassung der Wirklichkeit unfilmisch, weil statisch ist; der Film lebt aber vom erzählerischen Ablauf. In dieser Spannung, die bei Godard zur fruchtbaren Dialektik wird, ist sein ganzes Werk zu sehen.

Weiter kommen zu Wort: Pia Baldelli, *Originalité et limites d'une recherche esthétique* – Mireille Latille Dantec, *Jean-Luc Godard ou l'innocence perdue* – Christian Jacotey, *Jean-Luc Godard ou l'aventure cinématographique* – Jacques Belmans, *L'éthique et l'esthétique du chaos* – Guy Braucourt, *Pierrot le Fou ou les héros de J.-L.G.*

Den zweiten Teil, nach einer Bildeinlage, füllte Barthélémy Amenguals Studie, *Jean-Luc Godard et la remise en cause de notre civilisation de l'image*. An drei Filmen sich orientierend, behandelt er nach verschiedenen Richtungen Godards Zerstörung unserer Film-Bilder-Zivilisation:

– *Destruction de la comédie musicale*: «Une femme est une femme». Durch den eigenwilligen Schnitt lässt Godard hier den Film selber tanzen und spricht nicht mehr durch Worte, Bilder und Töne, sondern durch die erstaunliche Kraft seiner Abstraktion.

– *Destruktion du film de guerre*: «Les Cabaniers». Godard macht damit nicht eigentlich den Kriegsfilmm unmöglich, sondern zerstört den tragischen Film, indem er ihm die illusionierend-versöhnende menschliche Dimension nimmt und die Dämonie des Kriegsaltags unverhüllt zeigt. «Godard dénonce abstraitemen la guerre, le mal, l'Histoire. L'Histoire n'est que recommencement. Elle fait marcher ceux qu'elle dupe, elle les change en bêtes, elle leur rend l'horreur et l'atrocité naturelles, quotidiennes.»

– *Destruktion du «musée imaginaire»*: «Pierrot le Fou». «Du musée imaginaire, la société de consommation a fait un super-market. Il n'y a plus rien à inventer. Il suffit de se servir; aussi d'apprendre à utiliser les restes.» Von dieser Erfahrung her hat Godard seinen Collage-Stil entwickelt und mit «Pierrot le Fou» (1965) einen Comic-Strip-Film geschaffen («Pop-art avant la lettre!»), um die Comic-Strip-Kultur zu denunzieren; Film wäre hier nichts anderes mehr als «Montage», oder, wie Bresson sagt: «Une écriture!». Godard sucht einen «transriptionellen» Gedanken auszudrücken, der sich in Emotionen, Resonanzen und Intuitionen und nicht in Rede denkt. Amengual analysiert unter diesem Aspekt Godards «Zitationen», seine vielfältige Verwendung des Off-Textes, vergleicht ihn mit den grossen Russen des Stummfilms (Eisenstein, Pudowkin usw.) und zieht schliesslich den Schluss, dass es im Leben darum gehe, zu wählen zwischen Leben und Erzählen, da es nur dem Künstler möglich sei, beides gleichzeitig zu tun.

Urs Etter

BUCHER ZUR SACHE

Zweimal Godard

In französischen Taschenbüchern

Für einige Filmfreunde ist es wünschenswert, das eine oder andere Buch über den ebenso fruchtbaren wie umstrittenen französischen Filmschaffenden Jean-Luc Godard kurz vorzustellen, auch wenn die hier erwähnten Bücher erst in französischer Sprache erschienen sind. Bei Gelegenheit werde ich an dieser Stelle auch noch auf zwei oder drei englische Ausgaben hinweisen.

Michel Vianey, en attendant Godard;
Bernard Grasset, Paris 1966

«Ein möglicher Leser muss vor allen Dingen vorgewarnt werden, dass es sich (bei diesem Buch) weder um eine Monographie noch um irgendeine andere Einweihung in die kinematographische Kunst handelt.

Worum handelt es sich denn dann? – Bestimmt, ich weiß es auch nicht.» So der Autor zu seinem Buch.

Mit dieser Notiz gibt der Autor zu verstehen, dass man über den kinobesessenen Künstler Godard eigentlich kein Buch schreiben kann; er hat einfach einige fragmentarische Notizen gesammelt, als er Godard während etwa vier Monaten bei seiner Arbeit begleitete. In dieser «Fiktion» kann der französische Regisseur natürlich nicht der wirkliche Jean-Luc sein, weshalb er in Vianeys Buch auch Edmond heisst. Dennoch